

Ritter Schorsch sticht zu

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 26: **Sondernummer Presse**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es menschelt und fötzelt

«Ihre gestrige Glosse ist so ausgezeichnet, daß ich sie selber geschrieben haben könnte», teilte dem Ritter Schorsch unlängst ein Leser auf einer Postkarte mit. Erheiternde Komplimente dieser Sorte, die schlichte helvetische Schreiber für einen Augenblick auf die Höhe bedeutender Leser hissen, werden in den Korrespondenzen der meisten Redaktionen zu finden sein. Sie belegen mit anderm Beweismaterial, daß es nicht nur den ziemlich schwer ergründlichen Einfluß der Zeitungen auf das Publikum, sondern umgekehrt auch die Einwirkung des Publikums auf die Presse gibt: Der Leser nämlich möchte sich im Blatt oder Blättchen bestätigt finden, und kann er's nicht, so macht er seinem Unwillen Luft; das aber müssen nur vier oder fünf zur nämlichen Zeit tun – und schon gibt's bei Verlegern und Redaktoren finstere und lange Gesichter, nicht überall, gewiß, aber manchenorts. Und die Eilfertigkeit, mit der Konsequenzen gezogen und Beschwichtigungen veranstaltet werden, steht zum feiertäglich behaupteten Stolz der berühmten freiheitlich-demokratisch-fortschrittlich-unabhängigen Presse in einem sanften Widerspruch. Aber was tut man nicht alles für einen Abonnenten, geschweige denn für fünf.

Nun, es menschelt wie allenthalben eben auch in der Presse, und solange es mit harmlosen «Umfällen» und Konzessionen sein Bewenden hat, mag's angehen: Über die «Wunder der Liebe» und die Frage, in welcher Relation der Feuilleton- und der Sportteil zu stehen haben, läßt sich füglich streiten. Aber was ist von einem Zeitungsherausgeber zu sagen, der dem Ritter unlängst mit dem Anschein totaler Arglosigkeit erklärte, man müsse heutzutage nun einmal der Tatsache Rechnung tragen, daß die ironische Behandlung militärischer Anliegen und der forsche Verriß landesväterlicher Ukasse als verkaufskräftiger Beweis «unabhängiger Haltung» von Vorteil seien. Hier menschelt es nun nicht mehr, hier – mit Verlaub – fötzelt es. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie diese Sorte verantwortlicher Zeitgenossen in einem Krisenfall reagieren würde, wo es wieder einmal um die Alternative «Anpassung oder Widerstand» ginge, um sich den richtigen Reim zu machen. Wozu hat wohl die Presse in unserer Demokratie verbrieft Rechte? Gewiß nicht, damit sie nichts als ein Geschäft zu sein braucht und also ihre «Ware» nur dem Gebot der Verkäuflichkeit entsprechen muß. Sie hat eine ganz eindeutige staatsbürgerliche Orientierungsaufgabe, die nicht damit zu erfüllen ist, daß man zwecks Abklärung der Opportunität den nassen Finger in den Wind streckt.

Um zum Anfang zurückzukehren: Die «gestrige Glosse» ist nicht ausgezeichnet, weil der eminente Leser X «sie selber geschrieben haben könnte» – sie ist es höchstens dann, wenn sie der bestmögliche Ausdruck dessen ist, was der Verfasser als eigenständige Meinung verfißt.

